

Frank Coates

DER LETZTE MASSAI

ROMAN

Aus dem australischen Englisch von
Angelika Naujokat

Knaur Taschenbuch Verlag

Die australische Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»The Last Maasai Warrior«
bei HarperCollins Publishers Pty Limited, Sydney, Australia.

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de*



Deutsche Erstausgabe November 2012

Knaur Taschenbuch

© 2008 Frank Coates

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2011 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © Fritz Polking/Frank Lane Picture Agency/Corbis

Landkarten: Map Illustrations, Australia

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50682-0

*Für Dimitri, Maddison, Eleni, Ashleigh und Jack.
Cousinen und Cousins.*





PROLOG

1875

Sianoï zog an dem Strick, der um den Hals der Laikipiak-Frau lag. Die Frau kam wegen ihres geschwellenen Leibes nur langsam voran, doch das Kind, das sie trug, war der Grund, warum er sie für sich beansprucht hatte. Nun, da die Purko die Laikipiak vernichtet hatten, konnte er einen kleinen Jungen gut gebrauchen, der seinen bei dem Überfall erbeuteten Anteil am Vieh der Besiegten hütete.

Er blickte lächelnd nach Norden, wo eine große Staubwolke das Vorankommen der erbeuteten Herde erkennen ließ. Wenn er sich das Vieh mit seinen Purko-Brüdern geteilt hatte, würden sie es zum Weiden auf das saftige Gras des Laikipia-Plateaus zurückbringen, das nun ihnen gehörte.

Die vernichtende Niederlage war die Rache für die verächtliche Arroganz, mit denen die Laikipiak die Purko in den letzten Jahren behandelt hatten. Sianoï hatte in dieser Zeit an mehreren kleineren Überfällen teilgenommen, die allesamt von einer unbefriedigenden Entschlossenheit geprägt gewesen waren, aber nun bestand kein Zweifel mehr daran, dass die Purko der herrschende Stamm der Massai waren.

Wären die Laikipiak geflohen, hätten womöglich genügend überlebt, um den Kampf an einem anderen Tag weiterzuführen. Die unbändige Stärke der Purko war wohlbekannt, und jeder, der so dumm war, sich ihnen in einem offenen Kampf entgegenzustellen, wurde vernichtend geschlagen. Allerdings waren die Laikipiak Massai-Brüder und eigensinnige Kämp-

fer, denen es widerstrebte, sich aus einem einmal begonnenen Kampf zurückzuziehen. Aber das war ein Fehler. Nun war die gesamte Laikiyak-Gruppe entweder tot oder in die Wälder geflohen, wo sie ein erbärmliches Dasein fristen und gezwungen sein würde, das unreine Fleisch wilder Tiere zu essen und wie Paviane nach Leckerbissen zu suchen. In den kommenden Jahren würde es keine Laikiyak geben. Ihre Frauen waren der Klinge zum Opfer gefallen oder in den Besitz eines würdigeren Purko-Morani gelangt.

Der Strick ruckte. Siano drehte sich um und sah, dass sich die Frau krümmte und mit schmerzverzerrtem Gesicht den Leib hielt. Er war versucht, seine *Orinka* auf ihren nutzlosen Kopf herabsausen zu lassen, denn diese Unterbrechungen geschahen immer häufiger, doch eine solche Züchtigung hätte zur Folge, dass es noch schwieriger werden würde, sie zu seinem Lager zu schaffen. Er wartete einen Moment, ehe er mit einem brutalen Ruck an dem Strick zog und die Frau zwang, nach vorn zu stolpern, aber sie verlor das Gleichgewicht und fiel der Länge nach zu Boden. Sie wimmerte vor Schmerz, und Wasser ergoss sich zwischen ihren Beinen und verdunkelte die staubige, rote Erde.

Er war entsetzt. Nahm diese Schmach denn kein Ende?

Der Uaso-Nyiro-Fluss war nicht weit entfernt. Dort konnte sie sich säubern oder was auch immer sie tun musste. Er zog an dem Strick und musste seine *Orinka* drohend schwingen, um sie dazu zu bewegen, weiterzugehen. Sobald sie das steinige Flussufer erreicht hatten, gestattete er ihr, sich in das seichte Wasser sinken zu lassen.

Die Frau versuchte ihre gequälten Schreie zu unterdrücken, wand sich in dem plätschernden Wasser und umklammerte ihren geschwollenen Leib.

Es war schlimm genug, dass er Zeuge eines solch beschämenden

den Unvermögens wurde, Schmerzen zu ertragen. Die Frauen der Purko benahmen sich bei der Geburt gewiss mit mehr Würde als diese Laikiyak-Hure. Jedenfalls sollte ein *Morani* ein solch würdeloses Benehmen nicht mit ansehen müssen. Sianoï kehrte ihr den Rücken zu.

Die Schreie verstummten, und er vernahm ein Kreischen und einen erstickten Ruf. Er drehte sich um und sah, wie die Frau zwischen ihre Beine griff und den Säugling aus dem blutigen Fluss zog.

Sianoï taumelte vor Entsetzen zurück. Er stürzte zu Boden, und sein Schild und sein Speer fielen auf die Felsen.

Aus einer Vielzahl von Kindheitserinnerungen entsann er sich mit einem Mal an eine Geschichte über ein Kind, das mit einem Stein in seiner Handfläche zur Welt gekommen war. In seinem Kopf drehte sich alles, als er versuchte, sich an die unheilverkündenden Warnungen des Gleichnisses zu erinnern, denn vor ihm am Flussufer lag ein Neugeborenes, das nicht nur in einer seiner winzigen Fäuste einen Stein hielt, sondern in beiden.

TEIL 1
MASSAI-LAND

KAPITEL 1

1885

Laikiapiak!«

Der Schrei hing wie ein schwebender Kampfadler in der stillen Luft der Steppe. Der Massai-Junge erstarrte. Über ihm waren fünf Gestalten in den Himmel geätzt, und eine jede hielt einen Hirtenstock in der Hand.

»Laikiapiak! Laikiapiak!«

Der Schrei sprang von einem Purko-Jungen zum nächsten, lief wie ein Grasfeuer über den Abhang, bis alle fünf aufgeregt schrien.

Die Angst bohrte sich einer kalten Klinge gleich in Parsaloi Ole Saderas Herz. Er flitzte wie eine aufgeschreckte Gazelle auf den Fluss zu. Seine Peiniger sprangen jauchzend die Anhöhe hinunter und folgten ihm dicht auf den Fersen.

Parsaloi rannte durch das dürftige Gestrüpp der Savanne in den dichteren Bewuchs des Flussufers. Dornbusch peitschte gegen seine Beine, und Kletterpflanzen griffen nach seinen Waden. Er stürzte und fiel kopfüber in einen Teppich aus schleimigen Pflanzen, die die jüngste Überflutung zugrunde gerichtet hatte. Er war sofort wieder auf den Beinen und rannte weiter, aber der schnellste seiner Verfolger hatte aufgeholt.

Die Jungen rannten schweigend, um ihre Positionen nicht preiszugeben, aber Parsaloi konnte ihr Keuchen und das Stampfen ihrer Füße hören. Sie brachten das Blattwerk hinter ihm zum Pfeifen und Knacken. Er wusste, dass ihm nur

wenige Augenblicke blieben, um ein Versteck zu finden, sonst würden sie wie ein Rudel Wildhunde über ihn herfallen.

Die jüngsten Flutwasser der Regenzeit hatten Löcher in das steile Flussufer gespült, und seine einzige Chance bestand darin, rasch eins zu finden, um sich darin zu verstecken. Er konnte nur hoffen, dass er bei seiner Suche nicht über eines der riesigen Flusskrokodile stolperte.

In seiner Verzweiflung ließ er sich in die erste Vertiefung fallen, die er fand, und kauerte sich zusammen, als auch schon der Schnellste seiner Verfolger über ihn hinwegrannte. Er wartete ab, bis alle Läufer die Stelle passiert hatten, und startete dann rasch einen Rückzug entlang des Flusses, um einen Unterschlupf zu finden, der mehr Sicherheit bot.

Die einzige Vertiefung, die er entdeckte, war zu nahe am Wasser. Krokodile beäugten ihn vom entfernten Ufer. Doch dann hörte er, wie die Jungen zurückkehrten, und er kroch in die Höhle, die in Wahrheit viel kleiner war, als es den Anschein gehabt hatte. Er presste sein Gesäß fest gegen die hintere Wand, trotzdem war seine Nase nur eine Armlänge weit von der Öffnung entfernt, die sich wiederum nur wenige Schritte vom Wasser entfernt befand. Während er darauf lauschte, wie die Jungen das Ufer nach ihm absuchten, glitten zwei der großen Reptilien in das trübe Wasser und verschwanden außer Sichtweite.

Die Purko-Jungen verließen langsam die Umgebung seines Verstecks, und die Krokodile wurden frecher, hoben nicht weit von ihm entfernt ihre Köpfe aus dem flachen Wasser und starrten ihn mit ihren kalten Topasaugen an.

Parsaloi wusste, dass die Jungen nicht mehr lange ihre Pflichten vernachlässigen durften und sich schon bald wieder dem Hüten des Viehs widmen würden. Dann wäre der Moment für seine Flucht gekommen. Aber wenn er sich zu früh hin-

auswagte, würde man ihn fassen, würde er zu lange warten, drohten die Krokodile ihm den Weg abzuschneiden.

Seine Beinmuskeln begannen, sich zu verkrampfen, aber endlich hörte er, wie die Jungen laute Drohungen ausstießen, die für seine Ohren bestimmt waren und die die Strafen auflisteten, die er erleiden würde, sollten sie das Laikiptak-Schwein noch einmal dabei erwischen, wie es ihr Weideland beschmutzte.

Er wartete noch ein bisschen länger, um sicherzugehen, dass sie verschwunden waren, überprüfte das Wasser auf irgendwelche Zeichen von Krokodilen und kroch dann mit steifen, schmerzenden Gliedern aus dem Loch.

Aus dem Augenwinkel sah er, wie die Flussoberfläche in Bewegung geriet und eine riesige Gestalt in einer schlammigen Welle auf ihn zuglitt. Das Krokodil schwang seinen mächtigen Kopf in Parsaloi's Richtung, und ein lautes, dumpfes Geräusch ertönte, als sein Maul nicht weit von seinen Beinen entfernt zuklappte. Er fiel nach hinten, rutschte auf seinem Hinterteil weg. Seine Füße schlitterten über das Flussufer, das durch den überraschenden Angriff des Krokodils mit Wasser überschwemmt war. Das Maul öffnete sich wieder, entblößte für einen kurzen Augenblick vorzügliche Zähne und die Zunge, ehe es sich mit einem weiteren dumpfen Schlag wieder schloss.

Das steile Ufer verhinderte, dass Parsaloi weiter rückwärtsrutschen konnte, um sich in Sicherheit zu bringen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als dem Krokodil den Rücken zuzukehren und das Ufer hochzuklettern, aber er hatte Angst, seine Augen von der Kreatur zu lösen. Doch als er sah, wie sich der Schwanz des Reptils erneut hob und erkennen ließ, dass ein weiterer Angriff bevorstand, wirbelte Parsaloi herum und griff hinauf zur Uferkante. Er bekam ein Grasbüschel zu

fassen und zog sich unter Aufbringung all der Kräfte seines schwächtigen Körpers daran hoch, die steile Böschung hinauf, ehe das Krokodil einen letzten Versuch unternahm, sich seine magere Beute doch noch zu schnappen.

Parsaloi hatte gerade seine Beine über die Kante in Sicherheit gebracht und schaute zurück, als der Kopf des Krokodils wieder im Wasser verschwand. Lediglich ein wilder Strudel zeugte von seinem wütenden Rückzug.

Der Junge rollte sich auf den Rücken, atmete tief durch und blickte zum Himmel hinauf, dessen Blau ihm strahlender vorkam als jemals zuvor. Und so blieb er dort liegen, bis sich sein heftig pochendes Herz beruhigt hatte.

Parsaloi verweilte länger als beabsichtigt am Flussufer. Erst als die höchsten Äste der Eukalyptusbäume lange Schatten über den Fluss warfen, erkannte er, dass er sich auf den Heimweg machen musste. Es würde in einer Stunde dunkel werden, aber er hatte es nicht eilig, in Sianois Hütte zurückzukehren. Die Prügel, vor denen er geflohen war, weil er irgendeine unbedeutende Aufgabe nicht zu Sianois Zufriedenheit erledigt hatte, warteten immer noch auf ihn. Er lächelte angesichts der Ironie. Es war ihm gelungen, zwei Züchtigungen an einem Tag zu entgehen, aber er wusste, dass es nichts weiter als Augenblickserfolge waren.

In den letzten Monaten war der Kummer sein ständiger Begleiter gewesen. Es hatte damit begonnen, dass seine Mutter, von all der Arbeit und ihrer schlechten Gesundheit erschöpft, gestorben war und ihn als einzigen Laikipiak und als eine ständige Erinnerung – zumindest für die älteren Purko-Jungen – an die Bruderkriege, die viele Jahre zwischen ihren Gruppen getobt hatten, in seinem Dorf zurückgelassen hatte. Seine Mutter hatte sich durch ihre harte Arbeit die Bewunde-

rung des Dorfes verdient, wenn auch nicht die ihres Ehemannes, der sie immer nur als sein Eigentum betrachtet hatte. Doch nach ihrem Tod waren all die Feindseligkeiten gegenüber den Laikipiak wieder erwacht, und nun rasteten die Nachtulen des Hasses auf Parsalois kleinem Kopf.

Der Mann, den er nicht Vater nennen wollte, hatte niemals Mitgefühl für ihn gezeigt. Aber ohne den beruhigenden Einfluss seiner Mutter waren der Lederriemen, die Faust, die offene Hand eine ständige Erinnerung daran, dass Sianois Sympathien von ihrem Tod unberührt blieben.

Parsaloi stapfte am Ufer entlang, versunken in seinen Schmerz. Doch plötzlich richteten sich seine Nackenhaare auf, seine Arme begannen zu kribbeln, und das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er blickte sich suchend um, glaubte schon, die Purko-Jungen seien zurückgekehrt, aber er konnte nichts Auffälliges entdecken. Sein Instinkt sagte ihm, dass es ein Geräusch gewesen war, das ihn auf eine Gefahr aufmerksam gemacht hatte, und nicht etwa irgendetwas, das seine Augen wahrgenommen hatten. Dann erklang es erneut – ganz kurz nur und schwach, aber klar genug, um ihn erkennen zu lassen, worum es sich handelte. Es war das Geräusch, das jeder Massai-Junge beinahe ebenso früh zu erkennen lernte wie die Stimme seiner Mutter: Irgendwo aus dem hohen Gras ertönte das leise, tiefe Knurren eines beunruhigten Löwen.

Im ersten Moment wollte Parsaloi fliehen, doch angesichts der Graswand vor ihm und des krokodilverseuchten Flusses in seinem Rücken war ihm klar, dass jede Bewegung, die er machte, ohne zuvor herausgefunden zu haben, woher das Geräusch kam, seinen Tod bedeuten konnte. Er hielt den Atem an, bis ihm die Ohren schmerzten, und kurz bevor er einen schnellen, flachen Atemzug tat, hörte er es wieder.

Es war ganz in der Nähe, irgendwo links vor ihm. Wie durch

ein Wunder schien ihn der Löwe noch nicht bemerkt zu haben. Doch als Parsaloi mit geschmeidigen, leisen Bewegungen auf den nächsten Baum kletterte, entdeckte er den wahren Grund. Die Aufmerksamkeit des Löwen war auf einen anderen Baum gerichtet, eine kleine Akazie, um die er sich wiederholt im Kreis bewegte und gelegentlich versuchte, in ihre unteren Zweige zu springen. Ein Junge, der ein wenig älter war als Parsaloi, klammerte sich verzweifelt an den schmalen Stamm.

Anfangs dachte Parsaloi, es handele sich um einen der Hirtenjungen, die ihn gejagt hatten, und er verspürte eine gewisse Euphorie angesichts dieser ausgleichenden Gerechtigkeit. Es würde ihm nicht schwerfallen, zu entkommen und es dem Jungen in dem Baum zu überlassen, den Löwen abzulenken. Aber als er genauer hinsah, wurde ihm klar, dass der Junge ein Fremder war.

Ihre Blicke begegneten sich, doch anstatt erfreut dreinzuschauen, weil jemand Hilfe holen konnte, machte der ältere Junge ein langes Gesicht. Parsaloi vermutete, dass die Jungen im Dorf nichts von seiner Blamage erfahren sollten. Da er nur zu gut wusste, wie es sich anfühlte, von Gleichaltrigen verhöhnt zu werden, entschied er sich, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um dem Jungen zu helfen.

Er kletterte vorsichtig von seinem Baum herunter und suchte sich drei glatte Steine am Ufer, die schwer genug waren, dem Löwen Schmerzen zuzufügen, aber leicht genug, um sie präzise über eine weitere Entfernung werfen zu können. Dann suchte er sich einen toten Ast, zog seine Kleidung aus und band sie daran fest, so dass sie wie zwei flatternde rote Fahnen aussah.

Der Junge schien Parsalois Absicht zu begreifen, denn er vollführte eine Geste, die erkennen ließ, dass er es für ein großes

Risiko hielt. Dieser Gedanke war Parsaloi auch schon gekommen, aber er hatte sich nun einmal der Herausforderung stellen wollen und konnte es sich jetzt nicht leisten, Feigheit zu zeigen.

Er griff nach dem besten Stein, wog ihn versuchsweise in der Hand, ehe er ihn mit ganzer Kraft nach dem Löwen warf. Er erwischte ihn hinter dem Ohr, brachte ihn dazu, herumzuwirbeln und ein erstauntes Knurren auszustoßen. Der Löwe hob aggressiv den Schwanz und schüttelte seine prächtige Mähne, um seine Überlegenheit zur Schau zu stellen. Parsaloi warf den zweiten Stein, der mit einem dumpfen Aufschlag über der rechten Augenbraue des Tieres auftraf und eine blutige Wunde hinterließ. Im selben Moment hob er seine behelfsmäßige Fahnenstange, schwenkte sie über seinem Kopf und stieß aus voller Lunge einen wilden, kreischenden Schrei aus. Der Junge im Baum stimmte mit ein, und nach einem Moment schmachvoller Verwirrung senkte der Löwe seinen Schwanz und trottete mit einem verachtungsvollen Fauchen davon.

Parsaloi warf sich stolz in die Brust. Es gab so wenige Gelegenheiten, bei denen er seine Widersacher übertrumpfte, dass in solchen Augenblicken Bescheidenheit fehl am Platze war. Er schlenderte zu dem Baum hinüber und blickte zu dem älteren Jungen hinauf.

»Ich habe gesehen, wie dich die Hirtenjungen verfolgt haben«, sagte der Junge. »Was hast du angestellt?«

»Nichts«, erwiderte Parsaloi.

»Warum bist du dann weggelaufen?«

»Weil sie mich verfolgt haben.«

Es herrschte einen Moment Schweigen.

»Wo hast du gelernt, so gut zu werfen?«

»Ich bleibe meist für mich. Da habe ich Zeit, zu üben.«

»Du wirfst sehr gut für dein Alter«, sagte der Junge und nickte anerkennend. »Aber es sieht ganz schön albern aus, wenn du nackt gegen einen Löwen kämpfst.«

Parsaloi starrte zu ihm hinauf. »Für jemanden, der in einem Baum sitzt, nimmst du den Mund ganz schön voll.«

Der Junge machte ein finsternes Gesicht, brach dann aber in schallendes Lachen aus.

Als sie zusammen zum *Enkang* gingen, erzählte er ihm, dass sein Name Nkapilil Ole Mantira war und er Parsaloi's Dorf mit seiner Familie besuchte, um an der Hochzeit seiner Schwester teilzunehmen. Er würde einige Zeit bei seiner Schwester und ihrem Ehemann bleiben, um ihnen mit dem Vieh zu helfen.

Parsaloi hatte die Ankunft der Gruppe beobachtet, aber Abstand gehalten. Er hatte schon genug Schwierigkeiten mit den Kindern in seinem *Enkang* und wollte das Schicksal nicht noch weiter herausfordern und sich mit einem neuen Jungen bekannt machen. Auch wenn man den Altersunterschied von ein paar Jahren in Betracht zog, war der Junge ziemlich groß und breitschultrig. Im Vergleich zu ihm kam sich Parsaloi mit seiner zarten Gestalt und den knöchigen Armen und Beinen wie ein Kind vor.

Als sie am Dornbuschtor des Dorfes ankamen, war die Sonne verschwunden.

»Ich habe mich noch nicht bei dir bedankt, dass du den Löwen vertrieben hast«, sagte Nkapilil.

»Das musst du auch nicht. Ein Massai-Bruder sollte dem anderen helfen.«

»Jemand sollte deine Altersgenossen einmal daran erinnern.« Parsaloi lächelte grimmig. »Die sehen mich nicht als Bruder.«

»Warum nicht?«

»Weil ich ... anders bin.«

»Inwiefern?«

Parsaloi zögerte, war sich nicht sicher, ob er dem Neuankömmling seine Herkunft verraten sollte. Sie hatten gemeinsam ein Abenteuer erlebt und gelacht. Dies waren die wesentlichen Bestandteile einer Freundschaft. Vielleicht würde ihm dieser neue Junge in den Tagen, die er in ihrem Dorf verbrachte, ein Gefährte sein, wenn nicht sogar ein Freund. Jemand, dem Parsaloi seine Gedanken anvertrauen konnte. Der ihn auf die Jagd begleiten würde. Aber er zögerte, die schreckliche Wahrheit preiszugeben, aus Angst, damit alles zu gefährden.

»Wieso sagst du, dass du anders bist?«, hakte Nkapilil nach.
»Ich weiß, dass du die dünnsten Beine hast, die ich jemals gesehen habe, und einen entsprechenden Pimmel, aber was gibt es denn da sonst noch zu wissen?«

»Ich bin ein Laikiapiak«, erwiderte Parsaloi und reckte kämpferisch das Kinn vor.

»Hmm«, entgegnete Nkapilil. »Ist das alles?«

Parsaloi, der mit der üblichen, kaum verhohlenen Verachtung und dem unausweichlichen Kampf gerechnet hatte, ließ die gestrafften Schultern sinken und murmelte: »Ja, das ist alles.«

»Nun, das wusste ich bereits. Aber das ist unwichtig, viel wichtiger ist dies.« Er zog Parsaloi näher zu sich heran und sagte in verschwörerischem Ton: »Möchtest du wissen, wie du den Respekt der anderen Jungen gewinnen kannst?«

Für einen flüchtigen Moment war Parsaloi versucht, trotzig zu erwidern, dass er sich nicht darum scherte, was die anderen dachten. Und im nächsten Augenblick hätte er beinahe über Nkapilils Zuversicht gelacht. Hatte er denn nicht den Hass in den Augen der Jungen gesehen? Doch der Neuankömmling hatte etwas an sich, das ihn von den anderen unterschied. Parsaloi entschied sich, ihm zu vertrauen, und nickte zustimmend.

»Dann sieht der Plan folgendermaßen aus: Du musst niemandem erzählen, dass ich von einem Löwen auf einem Baum festgehalten wurde.«

Nkapilil wartete auf Parsaloi's Einverständnis. Parsaloi hatte nicht die Absicht, seinen Peinigern irgendetwas zu erzählen, daher nickte er.

»Gut. Du musst Folgendes tun: Zunächst einmal wirst du nicht mehr weglaufen, wenn dich die Jungen verfolgen.«

»Nicht weglaufen? Ich bin doch nicht verrückt. Sie werden mich verprügeln.«

»Möglicherweise. Aber das ist wie bei Schakalen und Dachsen. Wenn der Dachs aufhört davonzulaufen und Kampfbereitschaft zeigt, dann hat der Schakal plötzlich bessere Dinge zu tun.«

Parsaloi dachte über die Weisheit dieser Worte nach und nickte wieder, wenn auch zögernd.

»Und wenn sie gegen dich kämpfen wollen, dann setze so ein Gesicht auf wie eben, als du mir gesagt hast, dass du anders bist. Dann wirkst du gleich doppelt so groß.«

Parsaloi versuchte erst gar nicht, seine Skepsis zu verbergen.

»Und wenn das versagt und sie dich dennoch verprügeln wollen«, endete Nkapilil, »dann müssen sie von jetzt an gegen uns beide kämpfen.«